

Transformation und Integration oder Untergang und Eroberung? Gedanken zu politischen, staatlichen und ethnischen Identitäten im postimperialen Europa¹

ROLAND STEINACHER

1. Rom und die Barbaren – Die Dimensionen der Ursprünge in Spätantike und frühem Mittelalter des Orients und Okzidents

Scheinbar so feststehende Deutungsmuster wie Eroberung, Unterwerfung, einem Sieg der einen, mit frischer Kraft in die dekadente Welt der Kultur Stoßenden, über die anderen, den zwar zivilisatorisch hoch entwickelten, aber militärisch nicht mehr handlungsfähigen Römern, in der spätrömischen Mittelmeerwelt in ihrer Auseinandersetzung mit immer noch so genannten „Germanen“ und anderen ‚Barbaren‘, wurden in der Forschung der letzten zwei Jahrzehnte überwunden.² Vielleicht ist ‚überwunden‘ aber auch eine zu optimistische Wortwahl und „differenziert“ wäre angebrachter. Sah die Geschichtswissenschaft die so genannte Spätantike und das frühe Mittelalter

als zwischen den Epochen liegende glanzlose Zeit von Umbruch, Dekadenz und Verfall aus der erst langsam Neues entstehen konnte, veränderte sich diese Sichtweise in den letzten beiden Jahrzehnten. Dies hat zu einer neuen Herangehensweise an die Jahrhunderte zwischen 300 und 800 nach unserer Zeit geführt. Anstelle der Begriffe „Völkerwanderung“, „Konflikt“, „Invasion“ oder „Untergang des Römischen Reiches“ ist die Tendenz der neueren Forschung „Integration“ oder „Transformation“ (vgl. die von der European Science Foundation finanzierte Reihe „Transformation of the Roman World“) zu gebrauchen.³ Es sei, um die Aufwertung, wenn man so sagen darf, der Spätantike und des Frühmittelalters zu illustrieren auch an den Titel der Festschrift für meinen Wiener Lehrer Herwig Wolfram erinnert:

1 Verschriftlichter und erweiterter Vortrag gehalten auf der Tagung „Zum Nexus von Struktur- und Ereignisgeschichte“ in Berlin am 03. Oktober 2008. Die Teilnahme an der Tagung und die Ausarbeitung des Manuskripts wurden durch das FWF-Projekt 19403 „Geschichte der Vandalen“, das bis 2010 am Institut für Mittelalterforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften durchgeführt wird, ermöglicht. Dank gebührt Martin Fitzenreiter für die Organisation der Tagung wie die Publikation der Ergebnisse.

Abkürzungen: RGA = Reallexikon der germanischen Altertumskunde (RGA Erg. Bd. = Ergänzungsbände); MGH = Monumenta Germaniae Historica. Die MGH sind auch im Internet verfügbar: http://mdz11.bib-bvb.de/dmgh_new/ vgl. dort die Siglen der Unterserien. AnTard = Antiquité Tardive.

2 Jörg Jarnut, Germanisch. Plädoyer für die Abschaffung eines obsoleten Zentralbegriffes der Frühmittelalterforschung, in: Die Suche nach den Ursprüngen. Von der Bedeutung des frühen Mittelalters, ed. Walter Pohl (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 8, Wien 2004) 107-113; Roland Steinacher, Spätantike und mittelalterliche Kontexte eines falsch verstandenen Germanenbegriffs, in: Lateinforum 65 (2008) 1-13; Roland Steinacher, Rome and Its Created Northerners: Germani or Celts, Goths or Scyths, Suevi and Alamanni?, in: ed. Michael Kulikowski/Philipp von Rummel, Friends, Enemies, Neighbors. Romans and Alamanni in Late Antique Germany, Oxford University Press, in Vorbereitung für 2009.

3 Die Diskussionen wurden angestoßen von: Peter Robert Larmont Brown, *The World of Late Antiquity. From Marcus Aurelius to Muhammad* (London 1971). Das European Science Foundation Projekt „The Transformation of the Roman World“ bot die Plattform für weitere Debatten. Vgl. *Kingdoms of the Empire. The Integration of Barbarians in Late Antiquity*, ed. Walter Pohl (The Transformation of the Roman World 1, Leiden/New York/Köln 1997); *Strategies of Distinction. The Construction of Ethnic Communities 300-800*, ed. Walter Pohl; Helmut Reimitz (The Transformation of the Roman World 2, Leiden/New York/Köln 1998). Die komplexe Fragestellung ethnischer Identität: Hans-Heinz Anton; Matthias Becher; Walter Pohl; Herwig Wolfram; Ian Wood, *Origo gentis*, in: RGA 2. Aufl. 22 (2003) 174-210; Walter Pohl, *Ethnicity, theory and tradition: a response*, in: *On Barbarian Identity– Critical Approaches to Ethnogenesis Theory*, ed. Andrew Gillett (Turnhout 2002) 221-40; Walter Goffart, *The narrators of barbarian history 550-800. Jordanes, Gregory of Tours, Bede, and Paul the Deacon* (Princeton 1988); Patrick Amory, *People and Identity in Ostrogothic Italy 489-554* (New York 1997); Patrick Geary, *Phantoms of Remembrance. Memory and Oblivion at the End of the First Millennium* (Princeton 1994); Walter Goffart, *Barbarian Tides. The Migration Age and the Later Roman Empire* (Philadelphia, 2006); Chris Wickham, *Framing the Early Middle Ages. Europe and the Mediterranean 400-800* (Oxford, 2005); Guy Halsall, *Barbarian Migrations and the Roman West 376-568* (Cambridge, 2007); Julia M. H. Smith, *Europe After Rome: A New Cultural History 500-1000* (Oxford, 2005).

„Die Suche nach den Ursprüngen“.⁴ Tatsächlich können in den genannten Jahrhunderten Prozesse und Strukturen benannt werden, die wesentlich das mittelalterliche Europa wie den byzantinischen und islamischen Mittelmeerraum und den Nahen Osten bis in den iranischen Raum geprägt haben. Auch das talmudische Judentum formierte sich wie das Christentum, der Islam und der Zoroastrismus in diesen Jahrhunderten und Räumen, zwischen dem sich in poströmische Königreiche gliedernden lateinischen Westen und den teilweise vom Islam überformten byzantinischen Gebieten des griechischen Ostens wie des sassanidischen Reichs. „In the shadow of Empire“, wie sich die Herausgeber eines in den USA viel gebrauchten einführenden Werks zum Thema („Late antiquity. A guide to the postclassical world“) ausdrücken, also geprägt von römischen und sassanidischen Strukturen formten sich die Voraussetzungen für die Räume, die wir heute als den Iran, den Nahen Osten, den Mittelmeerraum, West-, Mittel- Ost- und Südeuropa kennen.⁵

Peter Browns "The World of Late Antiquity. From Marcus Aurelius to Muhammad" eröffnete 1971 neue Perspektiven für die Forschung. In diesem wegweisenden Buch wurden die starren Grenzen zwischen Fragestellungen der alten und mittelalterlichen Geschichte ebenso überwunden, wie zwischen Altertums- (*classical studies* im angloamerikanischen Raum) und Islamwissenschaft. Die Zusammenführung von Erkenntnissen aus den Schwesterdisziplinen Geschichtswissenschaft, Philologie, Archäologie, Byzantinistik und Islamwissenschaft spielte von Anfang an eine Rolle.⁶ Peter Brown drückt das folgendermaßen aus: "It is only too easy to write about the Late Antique world as if it were merely a melancholy tale of ‚Decline and Fall‘: of the end of the Roman empire as viewed from the West; of the Persian, Sassanian empire, as viewed from Iran. On the other hand, we are increasingly aware of the astounding new beginnings associated with this period: we

go to it to discover why Europe became Christian and why the Near East became Muslim.“⁷ Dass auch die islamisch-arabische Kultur viele ihrer Wurzeln in der gemeinsamen mittelmeerischen Antike hatte, sah man lange nur in Spezialistenkreisen. „The Islamic world was as much, and as little, a continuation of late antiquity as was western Christendom.“⁸ Heute ist es selbstverständlich, in Handbüchern auch die islamische Welt zu behandeln und die gemeinsamen Hintergründe des christlichen Westens und des islamischen Ostens zu betonen.⁹

Schwieriger ist es jedoch, die außerhalb der unmittelbaren römischen Reichsgrenzen befindlichen europäischen Gebiete zu beschreiben und zu verstehen, liegt doch gerade in der Erfassung dieser Räume eine große wissenschaftsgeschichtliche Last auf den Schultern der heute Forschenden. Althistorische und mediävistische Forschungen an westeuropäischen Universitäten und Forschungseinrichtungen konzentrieren sich auf die, aus der Sicht der mediterranen bzw. nahöstlichen Zentren eigentlich peripheren, Kontaktzonen zwischen römischer Staatlichkeit (und hier vor allem dem Militärapparat) und barbarischen Gruppen an den Rhein- und Donaugrenzen des Imperium Romanum. Diese Grenzregionen treten als Orte der Akkulturation und der Entstehung neuer Identitäten hervor, die nötig waren, um im Imperium eine Rolle spielen zu können. Ein intensiver Austausch der antiken mittelmeerischen Hochkulturen, vermittelt durch Rom, mit ur- und frühgeschichtlichen Gesellschaften im so genannten Barbaricum bildete die Voraussetzungen für die Entstehung des mittelalterlichen Europa. Die römische Politik hatte darauf gesetzt, durch Förderatenverträge, die Anwerbung von Soldaten und den Handel mit Gewerbe- und Luxusgütern auf friedlichem Weg jene römische Hegemonie im Barbaricum zu errichten, die der augusteischen Offensive in den Teutoburger Sümpfen misslungen war. Das Imperium war ein stabiler wirtschaftlicher und politischer Raum, dessen Außenwirkung lange stark genug war, um die seit Cäsar und Tacitus so genannte *Germania* zwischen Rhein, Donau, Ostsee und Elbe, einzubeziehen.

4 ed. Walter Pohl, Die Suche nach den Ursprüngen. Von der Bedeutung des frühen Mittelalters (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 8, Wien 2004).

5 ed. Glenn Warren Bowersock/Peter Robert Larmont Brown/Oleg Grabar, Late antiquity. A guide to the postclassical world (Cambridge, Mass./London, 1999) VII-VIII.

6 Julia M. H. Smith, Introduction: Gendering the early medieval world, in: ed. Leslie Brubaker/Julia M. H. Smith, Gender in the Early Medieval World. East and West, 300-900 (Cambridge, 2004) 1-19, hier 2-4.

7 Brown, The World of Late Antiquity, 7.

8 Hugh Kennedy, Islam, in: Bowersock/Brown/Grabar 1999, 219-237, hier 219.

9 So z. B. Fred M. Donner, The Background to Islam, in: ed. Michael Maas, The Cambridge Companion to the Age of Justinian (Cambridge/New York, 2005) 510-533.

Dieses System hatte sich jahrhundertlang mehr oder weniger bewährt; doch mit nachhaltigen Folgen. Die zunehmenden Möglichkeiten, in römischem Dienst oder im Kampf gegen die Römer Prestige zu gewinnen, führte zu einem ständigen Sog auf barbarische Gesellschaften. Der Erwerb von Prestigegütern aus römischer Produktion oder nach römischem Vorbild wurde für viele erstrebenswert, was sich etwa an den Grabfunden ablesen lässt. Wenn die Barbaren einmal den Reichtum der Römer kennen gelernt haben, schreibt Prokop, so könne man sie kaum mehr von der Strasse nach Konstantinopel zurückhalten. Langsam entstanden spezialisierte Krieger, soziale Unterschiede und innere Konflikte wuchsen. Stämme zerfielen, neue Einheiten bildeten sich. Am Rhein entwickelten sich seit Ende des 3. Jahrhunderts die neuen Verbände der Franken und Alamannen. Im Osten traten die Goten in den Vordergrund. Um diese Zusammenhänge zu untersuchen, darf man nicht nur barbarische und die römische Gesellschaft für sich betrachten, sondern muss sie auch als gemeinsames System analysieren, letztlich ein Modell von Zentrum und Peripherie anwenden.¹⁰ Die „germanische Welt“ war, wie Patrick Geary formulierte, die größte und nachhaltigste Leistung römischer politischer und militärischer Schöpferkraft. Die ausdauernden Aktivitäten römischer Soldaten, Sklavenhändler und Kaufleute, die in ihren Augen chaotischen Strukturen im Barbaricum in einen geordneten politischen, sozialen und ökonomischen Rahmen, den sie verstehen und auch kontrollieren wollten, zu bringen, hatten nachhaltigen Erfolg.¹¹

Das Barbaricum war aber bei Weitem nicht nur ein germanisches. Arabische, skythische, hunnische, iranische und berberische *gentes* stehen in einem sehr ähnlichen Verhältnis zu Rom wie jene an Rhein und Donau. Die armenischen und georgischen Regna unterscheiden sich in vielen Grundelementen kaum von denen im lateinischen Westen. Nur fehlen bisher

10 Vgl. Walter Pohl, *Die Völkerwanderung. Eroberung und Integration* (Stuttgart, 2002) 13-30; Herwig Wolfram, *Das Reich und die Germanen. Zwischen Antike und Mittelalter* (Siedler Deutsche Geschichte 1, Berlin 1990) 65-177.

11 Patrick J. Geary, *Before France and Germany: The Creation and Transformation of the Merovingian World* (New York 1988) VI: „The Germanic world was perhaps the greatest and most enduring creation of Roman political and military genius. That this offspring came in time to replace its creator should not obscure the fact that it owed its very existence to Roman initiative (...)“.

einschlägige, vergleichende Untersuchungen. Wenn gentes im fünften Jahrhundert Provinzen zu Regna formten, konnten Barbaren schnell sehr römisch werden. Spätantike und auch frühmittelalterliche Beobachter, man denke nur an die merovingische wie karolingische Konfrontation mit den Slawen, sahen sich mit Barbaren konfrontiert.

Das mittelalterliche Europa entstand letztendlich auch aus diesen Prozessen. Diese Konfrontation des spätantiken Mittelmeerraums mit den ‚Barbaren‘ ist eine, in den letzten Jahren in der internationalen Forschung immer stärker problematisierte Fragestellung. Thomas F. X. Noble hat jüngst die Probleme der spätantiken Quellen auf den Punkt gebracht: Die *dark side of the moon* ist die Welt außerhalb des Römerreiches. Wir wissen meist fast nur über archäologische Befunde von den frühgeschichtlichen Gesellschaften in den Gegenden nördlich, südlich und östlich der römischen Grenzen. Unsere *bright side of the moon* ist der Gesichtskreis des Imperiums mit seiner dichten schriftlichen Überlieferung.¹² Walter Pohl sprach in diesem Zusammenhang von einer „römischen Brille“,¹³ die wir nicht einfach abnehmen können. Identitäten in menschlichen Gesellschaften ändern sich stetig. Barbarische, gentile Identitäten konnten nur in Auseinandersetzung mit den römischen Strukturen entstehen.¹⁴

12 Vgl. International Congress on Medieval Studies, Kalamazoo 2005 in der Session „Neglected Barbarians“. Publikation eines Sammelbandes, den Florin Curta herausgeben wird, voraussichtlich unter diesem Titel 2009 bei Brepols.

13 Pohl, *Die Völkerwanderung*, 14.

14 Ein guter Überblick zu den Quellen hinsichtlich der Konfrontation des mittel- und osteuropäischen Barbaricums mit dem römischen Reich bis ins 5. Jahrhundert ist mit den nun vorliegenden vier Bänden der ersten Abteilung der Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe möglich: *Altes Germanien. Auszüge aus den antiken Quellen über die Germanen und ihre Beziehungen zum römischen Reich. Quellen der alten Geschichte bis zum Jahre 238 n. Chr.* 1, 2, ed. Hans-Werner Goetz/Karl-Wilhelm Welwei (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters 1a, Darmstadt 1995); *Die Germanen in der Völkerwanderung. Auszüge aus den antiken Quellen über die Germanen von der Mitte des 3. Jahrhunderts bis zum Jahre 453 n. Chr.* 1, 2, ed. Hans-Werner Goetz/Steffen Patzold/Karl-Wilhelm Welwei (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters 1b, Darmstadt 2006/2007). Ebenfalls von grossem Nutzen: Griechische und lateinische Quellen zur Frühgeschichte Mitteleuropas bis zur Mitte des 1. Jahrtausends u. Z. 1-4, ed. Joachim Herrmann (Schriften und Quellen der Alten Welt 37, 1-4, Berlin 1988-1991).

In Italien und Konstantinopel entstanden ab dem 6. Jahrhundert fiktive, literarisch konstruierte Herkunftsgeschichten barbarischer Völker, die es geschafft hatten eine neue militärische Elite in ehemals römischen Provinzen zu bilden, mit einer skandinavischen, skythischen, trojanischen oder pannonischen Ursprungssage.¹⁵ Aus dem kalten Norden kamen in der Vorstellung der römischen Ethnographen unüberschaubar viele Völker und solche Bilder der klassischen griechischen und römischen Ethnographie wurden nie ganz abgelegt, wie sehr auch beobachtete Ereignisse dagegen sprechen mochten. Jordanes nennt Skandinavien im 6. Jahrhundert und in Konstantinopel *officina gentium aut certe velut vagina nationum*, eine „Völkerwerkstatt oder Gebäreerin von Stämmen“.¹⁶ Nur um zu illustrieren wie langlebig die Weiterverwendung solcher ethnographischer Bilder sein konnte sei der skythischen Identität Skandinaviens kurz nachgegangen. Paulus Diaconus verortet den Ursprung der Langobarden ebenfalls in der skandinavischen Völkerwerkstatt. Und weiter weiß er zu berichten, dass viele Völker dort ihren Ursprung haben: „Est insula qui dicitur Scadanan (...) in partibus aquilonis, ubi multae gentes habitant.“¹⁷ Der Geograph von Ravenna definiert um 700 Skandinavien in dieser

15 Anton/Becher/Pohl/Wolfram/Wood, *Origo gentis*, 174-210; Herwig Wolfram, *Die Goten. Von den Anfängen bis zur Mitte des 6. Jahrhunderts. Entwurf einer historischen Ethnographie* (München 42001) 13-29; Patrick J. Geary, *Barbarians and Ethnicity*, in: Bowersock/Brown/Grabar 1999, 107-129, hier 108; Goffart, *The narrators of barbarian history*, passim; Herwig Wolfram, *Origo et religio. Ethnische Traditionen und Literatur in frühmittelalterlichen Quellen*, in: *Mittelalter. Annäherungen an eine fremde Zeit*, ed. Wolf Hartmann (Schriftenreihe der Universität Regensburg NF 19, Regensburg 1993) 27-39, hier 31-36; Andrew Gillett, *Ethnogenesis: A Contested Model of Early Medieval Europe*, in: *History Compass* (Oxford) 4 (2006) EU 311, 1-20: <http://www.blackwell-synergy.com/toc/hico/4/2> (07.01.2009). Die fränkische Abstammung von Priamos und den Trojanern findet sich bei: Fredegar, *Chronicae cum continuationibus III*, 9 (ed. Bruno Krusch, MGH SS rer. Merov. 2, Hannover 1888, Neudruck 1956) 1-193, hier 94-95.

16 Jordanes, *Getica* 25 (ed. Theodor Mommsen, MGH AA 5, Berlin 1882, Neudruck 1982) 53-138, hier 60; Übersetzung: Wolfram, *Goten*, 14.

17 Paulus Diaconus, *Origo Gentis Langobardorum* 1; ähnlich in der *Historia Langobardorum* 1,1 (ed. Ludwig Bethmann/Georg Waitz, MGH SS rer. Lang., Hannover 1878) 2-6; 45-187, hier 3 und 47-48; vgl. Walter Pohl, *Der Germanenbegriff vom 3. bis 8. Jahrhundert - Identifikationen und Abgrenzungen*, in: *Zur Geschichte der Gleichung „germanisch – deutsch“*, ed. Heinrich Beck/Dieter Geuenich/Heiko Steuer/Dietrich

Tradition stehend als *Antiqua Scythia* und bezieht sich dabei auf die Herkunft der skythischen Goten, Gepiden und Dänen. Diese Kategorisierung findet sich drei Jahrhunderte später bei Adam von Bremen, der die Ostsee *mare Scythicum* nennt. Alle Völker an den Küsten dieses Meeres sieht er als Skythen, folglich auch die Slawen. Helmold von Bosau und Otto von Freising übernehmen diese Sicht der Dinge.¹⁸ Was für diese Autoren skythisch war, machte die Forschung des 19. und 20. Jahrhunderts zu germanisch. Man glaubte es besser zu wissen als die Quellen. Historische Forschung sollte aber zuerst die Quellen ernst nehmen.

Die ältere Forschung suchte Ursprünge auf der dunklen Seite des Mondes. Gerade die deutsche Forschung des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts hat die *gentes* der Völkerwanderungszeit erstens in einen unmittelbaren Traditionszusammenhang mit den neuzeitlichen Deutschen bringen und zweitens weit zurück in eine ‚indogermanische‘ Bronzezeit verfolgen wollen, somit die römischen und literarischen Herkunftssagen eigentlich zu ernst genommen.¹⁹ Ins Reich eintretende Barbaren suchten sich

Hakelberg (RGA Erg. Bd. 34, Berlin/New York 2004) 163-183, hier 174 mit Anm. 50.

18 *Ravennatis anonymi cosmographia et Guidonis geographica* (Itineraria Romana 2) 1, 8; Adam v. Bremen, *Gesta Hammaburgensis ecclesiae* 2, 18-19 (ed. Werner Trillmich, *Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters*, Freiherr vom Stein Gedächtnisausgabe 11, Darmstadt 1961); vgl. Hansgerd Göckenjan, *Skythen*, in: *Lexikon des Mittelalters* 7 (1995) 1999; Franz Staab, *Geograph von Ravenna*, in: RGA 2. Aufl. 11 (1998) 102-109; Roland Steinacher, *Rome and Its Created Northerners: Germani or Celts, Goths or Scyths, Suevi and Alamanni?*, in: ed. Michael Kulikowski/Philipp von Rummel, *Friends, Enemies, Neighbors. Romans and Alamanni in Late Antique Germany*, Oxford University Press, in Vorbereitung für 2009.

19 Vgl. Heinrich Beck/Heiko Steuer/Dieter Timpe u.a., *Germanen, Germania, Germanische Altertumskunde*, in: *Realleikon der germanischen Altertumskunde* 2. Aufl. 11 (Berlin / New York 1998) 181-438; Klaus von See, *Deutsche Germanen-Ideologie: vom Humanismus bis zur Gegenwart* (Frankfurt/Main 1970); Walter Pohl, *Vom Nutzen des Germanenbegriffes zwischen Antike und Mittelalter: eine forschungsgeschichtliche Perspektive*, in: *Akkulturation. Probleme einer germanisch-romanischen Kultursynthese in Spätantike und frühem Mittelalter*, ed. Dieter Hägermann/Wolfgang Haubrichs/Jörg Jarnut (RGA Erg. Bd. 41, Berlin/New York) 18-34; Hans Gollwitzer, *Zum politischen Germanismus des neunzehnten Jahrhunderts*, in: *Festschrift für Hermann Heimpel zum 70. Geburtstag am 19. September 1971* 1 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 36/1, Göttingen 1971) 282-356. Das Lemma „Germanen“ im Deutschen Wörterbuch von Jakob und Wil-

eine Identität zu geben bzw. verpflichteten römische Intellektuelle eine solche für sie zu schreiben. Dabei konnte man die den Römern bekannten alten und dadurch prestigeträchtigen Namen, wie etwa den Getennamen, für die Konstruktion einer gotischen Vergangenheit, verwenden. Die Verfestigung und Literarisierung solcher Vorgänge konnte, wie am Beispiel Adams von Bremen und Helmolds von Bosau zu sehen, bis ins achte Jahrhundert dauern und begründete ein Muster europäischer Identität mit weit reichenden Folgen.²⁰ Cassiodor legte in seiner später als Stilvorlage häufig abgeschriebenem Briefsammlung *Variae* dem Gotenkönig Athalarich, der vor dem Senat in Rom eine Rede hält, seine eigene Gotengeschichte betreffend die Worte in den Mund, er, Cassiodor, habe die gotische Geschichte zu einer römischen gemacht, indem er zu einem Kranz die blühenden Zweige verwand, die zuvor über die Felder der Bücher weithin zerstreut waren.²¹

2. Transformation oder Fall des römischen Reiches? Bemerkungen zu einer alten Debatte

Dass die eingangs erwähnten Diskussionen über Deutungsmuster und Bewertungen dieser Zeiten

helm Grimm zeigt prägnant die lange selbstverständliche Gleichsetzung von Germanen und Deutschen: „germanen ist eine bezeichnung der deutschen und der ihnen stammverwandten völker bei Kelten und Römern, die sich bei letzteren mit sicherheit nicht über den sklavenkrieg (73-71 v. Chr.) hinauf verfolgen lässt.“ Jakob und Wilhelm Grimm, *Germane*, in: *Deutsches Wörterbuch* 5 (1897/1999) 3716; Das „Deutsche Wörterbuch von Jakob und Wilhelm Grimm“ findet sich dank einer Initiative der Universität Trier nun auch im Netz: <http://germazope.uni-trier.de/Projects/DWB>; zu der selbstverständlich angenommenen Kontinuität Germanen-Deutsche in den Geisteswissenschaften vgl. Walter Pohl, *Die Germanen* (Oldenbourg Enzyklopädie der deutschen Geschichte 57, München 2000, 2004) 61.

20 Roland Steinacher, *Rex oder Räuberhauptmann. Ethnische und politische Identität im 5. und 6. Jahrhundert am Beispiel von Vandalen und Herulern*, in: ed. Beate Burtscher-Bechter/Peter. W. Haider/Birgit Mertz-Baumgartner/Robert Rollinger, *Grenzen und Entgrenzungen. Der mediterrane Raum* (Saarbrücker Beiträge zur Vergleichenden Literatur- und Kulturwissenschaft 36, Würzburg 2006) 309-330, hier 309-310.

21 Cassiodor, *Variae epistulae* 8, 25 (ed. Theodor Mommsen, MGH AA 12, Berlin 1894, Neudruck 1981) 1-385, hier 292: *Originem Gothicam historiam fecit esse Romanam, colligens quasi in unam coronam germani floridum quod per librorum campos passim fuerat ante dispersum*. Vgl. Wolfram, *Goten*, 16.

und Räume keineswegs an einem Endpunkt angelangt sind, was einerseits gut für die Aussicht auf Bezahlung für die im Forschungsfeld Tätigen erscheint, andererseits manchmal irritiert hinsichtlich der Zähigkeit, Langlebigkeit und der Schärfe der eingebrachten Argumente, zeigt sich etwa an den jüngst auch in deutscher Übersetzung vorgelegten Monographien von Bryan Ward-Perkins und Peter Heather. Die beiden britischen Historiker erhoben Einwände gegen die Ideen von „Transformation“ und „Integration“ der barbarischen *gentes* und versuchten wieder einen schärferen kulturellen, ökonomischen und zivilisatorischen Bruch zwischen Spätantike und frühem Mittelalter zu postulieren. Rom soll, wenn eine etwas überspitzte Formulierung erlaubt ist, in der scheinbar neuen Sicht der beiden britischen Historiker doch untergegangen sein, ermordet und zerstört von kulturlosen Wilden aus dem Norden bzw. den Steppen Asiens.²² Die Hintergründe solcher Debatten lassen sich bis ins späte Mittelalter verfolgen und dienen seither in regelmäßigen Abständen wissenschaftlichen und außerwissenschaftlichen Debatten als Ausgangsbasis.²³ Das öffentliche Interesse ist dabei erstaunlich groß, bei gleichzeitig starker Diskrepanz zwischen der Kenntnis der Quellen und schnellen Urteilen, die auf komplexe historische Zusammenhänge mit bemerkenswerter Unachtsamkeit angewandt werden.

Bryan Ward-Perkins, übrigens ungewöhnlich erfolgreiches, Buch mit dem Titel „*The Fall of Rome and the End of Civilization*“, eine Anspielung auf Edward Gibbon, soll hier zunächst einer Diskussion dieser jüngeren kritischen Einwände dienen. Vorgeworfen wird dem weitgehend in den 1990er Jahren unter britischer, französischer, spanischer,

22 Peter J. Heather, *The Fall of the Roman Empire: A New History* (London 2005); Bryan Ward-Perkins: *The Fall of Rome: And the End of Civilization* (Oxford 2005). Vgl. die Rezensionen: Udo Hartmann: Rezension zu: *Heather, Peter: The fall of the Roman Empire. London u.a. 2006*. In: *H-Soz-u-Kult*, 09.07.2007, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2007-3-022> (05.011.2008); Udo Hartmann: Rezension zu: *Ward-Perkins, Bryan: The fall of Rome and the end of civilization. Oxford u.a. 2006*. In: *H-Soz-u-Kult*, 09.07.2007, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2007-3-022> (05.011.2008); James J. O'Donnell, *Bryan Ward-Perkins: The Fall of Rome and the End of Civilization*. In: <http://ccat.sas.upenn.edu/bmcr/2005/2005-07-69.html> (05.11.2008).

23 Einen guten wissenschaftsgeschichtlichen Überblick bietet Alexander Demandt, *Der Fall Roms. Die Auflösung des römischen Reiches im Urteil der Nachwelt* (München 1984).

deutscher, italienischer und österreichischer Beteiligung durchgeführten European Science Foundation Projekt „Transformation of the Roman World“ und seinen Proponenten, „sie hätten es in den letzten Jahrzehnten zu einer Mode gemacht, den Untergang der römischen Zivilisation zu einem freundlichen ‚Übergang‘ zu stilisieren und das enorme Zivilisationsgefälle zwischen Antike und Mittelalter kleinzureden.“²⁴ Diese Zitate sind bewusst aus der Internetrezension eines Laien zu Ward-Perkins Buch entnommen, um die Aufgeladenheit des Themas im außerwissenschaftlichen Diskurs zu illustrieren. Gesprochen wird in dieser Rezension von einem neuen „Geschichtsbild“ politisch korrekter Gutmenschen, nach dem die „Germanen nicht etwa brutale Eroberer und Plünderer gewesen seien, die ins Römische Reich einbrachen, sondern friedlich ‚Eingewanderte‘ und später ‚Integrierte‘. Verträge, mit denen die Römer die gewaltsame Landnahme bisweilen legalisierten (und die von den Germanen regelmäßig gebrochen wurden), seien nicht etwa die Ausnahme, sondern die Regel gewesen; und Rom habe sie auch keineswegs unter dem Druck militärischer Niederlagen geschlossen (um sich gegenüber den brandschatzenden Horden wenigstens Atempausen zu verschaffen), sondern im Zuge einer wohlüberlegten und vorausschauenden Integrationspolitik (die gleichsam nur versehentlich zum Ende des Reiches geführt habe). Der dramatische Verfall der Baukunst im frühen Mittelalter deute lediglich auf veränderten architektonischen Geschmack hin, das Ende der Geldwirtschaft sei bloß eine gewisse Umstrukturierung gewesen, das antike Geistesleben, Kunst und Philosophie, sei nur christianisiert worden. Das sich einende Europa benötige so etwas wie einen historischen Mythos, und den liefere eher das nachrömische christliche Abendland (speziell das Frankenreich) als das Imperium Romanum, zu dem weite Teile des heutigen EU-Gebietes gar nicht gehörten, wohl aber Nordafrika und der Nahe Osten.“ Eine „postmoderne“ Forschungsgemeinschaft interessiere sich mehr für religions- und kulturgeschichtliche Fragen als die „harte“ Politik-, Wirtschafts- oder gar Militärgeschichte. Eine kulturrelativistische *Political Correctness* sei hier am Werk, die prinzipiell von der Gleichwertigkeit aller Kulturen

24 <http://korrektheiten.wordpress.com/2007/11/03/gelesen-bryan-ward-perkins-der-untergang-des-romischen-reiches-und-das-ende-der-zivilisation/> (22.11.2008).

ausgehe, „das Wort „Zivilisation“ auf keinen Fall im wertenden Sinne verwenden will, also wenn überhaupt, dann nur im Plural und auf keinen Fall als Gegensatz zur Barbarei“.²⁵

Ward-Perkins pointiert geschriebenes Buch ist als Stellungnahme in einer laufenden Forschungsdebatte ein berechtigter Einwand, *cum grano salis* argumentiert der britische Historiker für einen tiefen Kulturbruch zwischen Antike und Mittelalter, er tut es vielleicht ein wenig essayistisch und mit teils kräftigen Aussagen. Ward-Perkins wörtlich: „Ich denke auch, es liegt eine wirkliche Gefahr für die Gegenwart in einer Vorstellung der Vergangenheit, die sich explizit vornimmt, jede Krise und jeden Niedergang auszuradiieren. Das Ende des römischen Westens erlebte Schrecken und Verwerfungen einer Art, von der ich ehrlich hoffe, sie nie durchleben zu müssen; und es zerstörte eine komplexe Zivilisation, wobei die Bewohner des Westens auf einen Lebensstandard, der typisch für prähistorische Zeit war, zurückgeworfen wurden. Die Römer waren vor dem Untergang genauso wie wir heute sicher, dass ihre Welt für immer im Wesentlichen unverändert bleiben würde. Sie lagen falsch. Wir wären gut beraten, nicht so selbstgefällig zu sein.“²⁶ Damit ist der Hintergrund der Argumentation klar, es geht um Wertungen und klare Standpunkte. Vielleicht geht es auch um die Sichtweise eines Antikenforschers, der in guter humanistischer Tradition mit dem Mittelalter, das einerseits die uns bekannten antiken Texte überlieferte, andererseits aber unter meist religiösen Gesichtspunkten Entscheidungen über Abschreiben oder Vergessen traf, dunkle und kulturlose Aspekte assoziiert. „Transition“ und „change“, Begriffe der von Ward-Perkins attackierten und mit Peter R. L. Brown verbundenen „neuen Orthodoxie“ in der Spätantikeforschung, die eine „rosy Late Antiquity“ male, werden der tatsächlichen Gewalttätigkeit der Epoche nicht gerecht. Die „neue Orthodoxie“ betone zu sehr den ökonomisch, militärisch und intellektuell besser funktionierenden byzantinischen Osten, studiere den Wandel des Römerreiches vom Heidnischen zum Christlichen und eben das mache blind für die tatsächlichen tiefen Brüche, komme man doch mit solchen Fragestellungen zu Kontinuitäten ins christliche Mittelalter. „All for the best in the

25 Ibid.

26 Bryan Ward-Perkins, *The Fall of Rome and the End of Civilization*, 190.

best of all possible worlds?“ lautet eine ironisierende Kapitelüberschrift. Dieser Leibnizsche Grundgedanke wird der Forschung zur „new Late Antiquity“ unterstellt.²⁷

Der erste Einwand betrifft die Diskussionsebene und gleich sei auch gesagt, dass hier eine Konzentration auf Ward-Perkins erfolgt, Peter Heathers Thesen werden nur am Rand gestreift. Beide Bücher zielen auf ein breites Publikum und wurzeln in ihrer Thesenbildung doch im akademischen Diskurs. Dieser ist an den angelsächsischen Forschungsstätten für deutschsprachige Ohren oft ein wenig scharf und polemisch, was der Qualität nur gut tut. Der Ton in Büchern, Beiträgen und Rezensionen wie auf Tagungen kann von kontinentalen Forscherinnen und Forschern fast schon als Angriff empfunden werden. An diese Unterschiede kann man sich gewöhnen, man kann sich ihrer im Kreis der Kolleginnen und Kollegen auch bewusst bedienen, vielleicht sogar damit spielen. Lesen nun aber Laien Ward-Perkins Text werden sie ihn, wie das zitierte Beispiel zeigt, sogleich allgemein verstehen und eine, im Ansatz natürlich im Buch vorhandene, aber doch eben noch wissenschaftliche, politisierende Ebene überbetonen. Schnell mischen sich dann intellektuelle Aversionen mit mangelnder Quellenkenntnis und eine vermeintliche Manipulation des objektiven, allgemeinen, unstrittigen historischen Weltbildes durch universitäre „Gutmenschen“ und postmoderne, linke Denkerinnen und Denker wird aufgedeckt. Insofern hat Ward-Perkins ein wenig über die Stränge geschlagen. Vokabular wie „new Late Antiquity“ spiegelt eine Einheitlichkeit und Geschlossenheit in der Argumentation vor, die es so nicht gibt. Begriffe vereinheitlichen, im Streitgespräch können sie aber auch zu sehr vereinfachen. Dies trifft hier zu.

Es wird nicht möglich sein hier eine Entgegnung zu bieten. Einige Streiflichter sollten aber illustrieren können, dass erstens keine „neue Orthodoxie“, die eine „new Late Antiquity“ in die Geschichtsbücher schreiben will, am Werk ist und zweitens die in den letzten 20 Jahren aufgeworfenen Fragestellungen weit über dem Niveau von Positiv- oder Negativbewertungen historischer Vorgänge gedacht sind.

Nie wurde relativiert, dass die Umgestaltung römischer Provinzen im lateinischen Westen zuerst auf der militärischen Übernahme der regionalen

Macht durch mehr oder weniger selbstständig agierende Truppenkörper zurückzuführen ist. Ein gutes Beispiel ist das viel strapazierte Jahr 476 und die Ereignisse in Italien. Der Truppenführer Odoaker übernahm mit dem *exercitus* der *externae gentes* auch die politische Macht in Italien und setzte den regierenden Imperator Romulus Augustulus ab. Er verlangte übermagistratische Kompetenz und bezeichnete sich im Folgenden wohl als *rex Italiae*, wobei in den Quellen verschiedene ethnische Titel wie *rex Erulorum* oder sogar *rex gentium* erscheinen.²⁸ Militärische Verbände mit einer oder verschiedenen ethnischen Identitäten außerhalb der regulären römischen Armee übernahmen also die politische Macht im Westen, weniger zurückhaltend gesagt: sie putschten. Beispiele für solche Verbände wären die Goten Alarichs, die Franken und die Burgunder. Ähnliche Strukturen sind im griechischen Osten nachweisbar, der Unterschied war eine krisensicherere kaiserliche Zentralmacht in Konstantinopel und vor allem größere Ressourcen, die ins Spiel gebracht werden konnten, wenn es um die militärische Durchsetzung der staatlichen Interessen ging. Dass ethnische Identität auch und vor allem ein politischer Mechanismus war, genutzt von Kriegern, die sich innerhalb der Reichsgrenzen eine Identität geben wollten, ist mittlerweile unstrittig.²⁹

28 *Consularia Italica*, Auctarii Haunniensi ordo prior, s. a. 476, 2 (ed. Theodor Mommsen, MGH AA 9, Berlin 1892, Neudruck 1981) 307-21, hier 309; Herwig Wolfram, *Gotisches Königtum und römisches Kaisertum von Theodosius dem Großen bis Justinian I.*, in: *Frühmittelalterliche Studien* 13 (1979) 1-28, hier 5 und Anm. 17; Herwig Wolfram, *Intitulatio I. Lateinische Königs- und Fürstentitel bis zum Ende des achten Jahrhunderts* (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung Ergänzungsband 21, Wien/Köln/Graz, 1967) 54 und Anm. 103; Alexander Demandt, *Die Spätantike. Römische Geschichte von Diokletian bis Justinian 284-565 n. Chr.* (Handbuch der Altertumswissenschaft 3,6, München 2007) 209-217; Wolfram, *Das Reich und die Germanen*, 263-276: „Odoaker und das Nicht-Ende des Römischen Reiches“.

29 Patrick Amory, *People and Identity in Ostrogothic Italy*; Herwig Wolfram, *Gotische Studien. Volk und Herrschaft im frühen Mittelalter* (München, 2005); Walter Pohl, *Justinian and the barbarian kingdoms*, in: *The Age of Justinian*, ed. Michael Maas (Cambridge 2005) 448-76; Walter Pohl, *Telling the difference. Signs of ethnic identity*, in: *Strategies of distinction. The construction of ethnic communities, 300-800*, ed. Walter Pohl/Helmut Reimitz (*The Transformation of the Roman World* 2, Leiden/Boston/Köln, 1998) 17-70; Michael Kulikowski, *Nation versus army: A Necessary Contrast?*, in: *On Barbarian Identity. Critical Approaches to Ethnicity in the Early Middle Ages*, ed. Andrew Gillett (*Studies in the Early*

27 *Ibid.* 3-5, 169-183.

Ein viel versprechendes Studienfeld für solche Strukturen und Abläufe stellt die Geschichte eines Kriegerverbandes dar, der sich des Vandalennamens bediente.³⁰ 439 schon gelang es den Vandalen die afrikanischen Provinzen vollständig in ihre Hand zu bekommen. Eine römische Gesellschaft basierend auf regionaler Identität entwickelte sich im Folgenden. Gerade das vandalische Beispiel ist gut geeignet um zu zeigen, wie eine neue militärische Elite auf der Ebene der Provinz kaiserliche Kompetenzen und Machtbefugnisse übernahm (etwa im Bereich der Religionspolitik), um lokale Lösungen in bestimmten Provinzen zu entwickeln, die aber immer darauf abzielten, die bestehende römische Gesellschaft zu erhalten, sogar zu verbessern. Von einem funktionierenden Steuersystem, einem gewinnbringenden Handel und einem kontinuierlichen Reichtum lebte schließlich ein Krieger. Wie wir aus Prokop wissen, genoss ein solcher Vandal nicht nur Bad und Kurtisane, sondern auch Homer und Leier.³¹ Der byzantinische Offizier Prokop stellte

Middle Ages 4, Turnhout 2002) 69–84; Guy Halsall, Review article: Movers and shakers: The Barbarians and the fall of Rome, in: *Early Medieval Europe* 8 (1999) 131–16; John Hugo Wolfgang Gideon Liebeschuetz, *Alaric's Goths: nation or army?*, in: *Fifth-Century Gaul: A Crisis of Identity?*, ed. John F. Drinkwater/Hugh Elton (Cambridge, 1992) 75–83.

30 Die jüngere Literatur: Frank M. Clover, *The Late Roman West and the Vandals* (Aldershot 1993); L' Afrique vandale et byzantine (1^{er} partie), *AnTard* 10 (2002); L' Afrique vandale et byzantine (2^e partie), *AnTard* 11 (2003); Vandals, Romans and Berbers: New Perspectives on Late Antique North Africa, ed. Andrew H. Merrills (Aldershot 2004); Helmut Castritius, *Wandalen* § 1, in: *RGA* 2. Aufl. 33 (Berlin/New York 2006) 168–209; Helmut Castritius, *Die Vandalen. Etappen einer Spurensuche* (Stuttgart 2007); Guido M. Berndt, *Konflikt und Anpassung. Studien zu Migration und Ethnogenese der Vandalen* (Historische Studien 489, Husum 2007); Philipp von Rummel, *Zum Stand der afrikanischen Vandalenforschung*, in: *AnTard* 11 (2003) 13–19. Vgl. nun auch die Rezension zum in der folgenden Anm. zitierten Wiener Tagungsband von 2008: Ulrich Lambrecht: Rezension zu: *Berndt, Guido M.; Steinacher, Roland (Hrsg.): Das Reich der Vandalen und seine (Vor-)Geschichten. Wien 2008*. In: *H-Soz-u-Kult*, 02.02.2009, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2009-1-089> (11.02.2009). Der Verfasser bereitet die Monographie „Die Vandalen. Ein spätrömisches Königreich in Nordafrika“ für 2010 vor.

31 Roland Steinacher, *Gruppen und Identitäten. Gedanken zur Bezeichnung ‚vandalisch‘*, in: *Das Reich der Vandalen und seine (Vor-)geschichten*, ed. Guido M. Berndt/Roland Steinacher (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Denkschriften der phil.-hist. Klasse 366, Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 13, Wien 2008) 243–260, hier 254–256.

die 533 von den Truppen Justinians besiegten Vandalen den afrikanischen Mauren gegenüber. Vorgeworfen wird den vandalischen Barbaren lediglich, so zu leben wie die römische Oberschicht. Aufgrund dieser Lebensweise, seien die Vandalen nun von allen Völkern das verweichlichste (ἀβρότατος) ganz im Gegensatz zu den kriegstüchtigen Mauren. Letztere sind so, wie man sich gute barbarische Krieger vorstellt: bescheiden, hart und ohne Laster, vielleicht nicht gebildet und auch nicht klug, dafür eben tüchtig und diszipliniert im Kampf. Prokop erzählt von den Vandalen das Folgende: Jeden Tag nehmen sie warme Bäder, haben die besten Speisen am Tisch, die Land und Meer zu bieten haben. Bedenkt man die zahlreichen auch heute noch appetitanregenden Mosaiken des römischen Nordafrika aus den Häusern der Wohlhabenden, die diesen Reichtum von Land und Meer trefflich illustrieren, ein nur zu verständliches Verhalten. Außerdem tragen sie reichen Goldschmuck und medische Gewänder, also aus über Persien eingeführter Seide.³² Ihre Tage verbringen sie in den Theatern wie im Zirkus, hören Musik, genießen Theatervorführungen und lieben Trinkgelage. Außerdem geben sie sich allen Arten sexueller Eskapaden hin. Die meisten Vandalen sollen in angenehmen Häusern mit schönen Gärten leben.³³ Das Ziel der aus dem Barbaricum Mittel- und Osteuropas ins Imperium kommenden Krieger war es, ein besseres, vielleicht sogar ein luxuriöses Leben zu führen. Die Vandalen waren dabei besonders erfolgreich. Prokop, der in vielem eine Rechtfertigung für den justinianischen Kriegszug zu formulieren versuchte und einen Feind zu konstituieren hatte, versuchte mit dieser moralisierenden Argumentation die Barbaren wieder zu solchen zu machen und sie auf den ihnen in der Sicht der alten senatorischen wie jüngeren christlichen römischen Eliten gebührenden Platz zu verweisen.³⁴ Soldaten dürfen die Barbaren nach

32 Medische Gewänder werden schon bei Herodot als besonderer Luxus erwähnt: Herodot, *Historiae* I 135 und III 84. Allgemein zur Kleidung in der Spätantike vgl. nun Philipp von Rummel, *Habitus barbarus. Kleidung und Repräsentation spätantiker Eliten im 4. und 5. Jahrhundert* (RGA Erg. Bd. 55, Berlin/New York 2007).

33 Prokop, *Bellum Vandalicum* II, 6, 5–14. Vgl. Yves Modéran, *Le plus délicat des peuples et le plus malheureux: Vandales et Maures en Afrique*, in: *Das Reich der Vandalen und seine (Vor-)geschichten*, ed. Berndt/Steinacher, 213–226.

34 Vgl. Alessandra Rodolfi, *Procopius and the Vandals: How the Byzantine propaganda constructs and changes African iden-*

dieser Sicht der Dinge sein, nicht aber Herren wie die Römer. Die in Afrika entstandenen gesellschaftlichen Verhältnisse sollten gründlich verändert werden, das justinianische Programm implizierte auch eine Säuberung der Eliten nach den Vorstellungen Konstantinopels. Alle genannten Beispiele zeigen aber wie erfolgreich die vandalisch-alanischen Grossen dabei waren, ein Teil der spätantiken mittelmeerischen Elite zu werden.³⁵

Nach der Schlacht bei Trikameron floh der Vandalenkönig Gelimer mit seiner Familie und wenigen Getreuen zu befreundeten Mauren in die schwer einnehmbare Bergfestung Pappua. Belisar sandte den Heruler Pharas, um die Belagerung aufzunehmen. Es dauerte mehrere Monate, bis Gelimer sich ergab. Während der Belagerung erbat sich der Vandalenkönig einen Schwamm, ein Stück Brot und eine Leier von Pharas. Den Schwamm brauchte er, weil seine Augen vom Weinen und dem Schmutz entzündet waren, das Brot, weil er so lange keines mehr gegessen hatte, und die Leier, weil er Lieder schrieb und sich beim Vortragen seiner Klagen begleiten wollte. Gelimer war nämlich, so Prokop, ein begabter Sänger und Dichter in griechischer Sprache. Nach seiner Gefangennahme wird der König mit den Seinen und vielen vornehmen Vandalen, den Schönsten und Größten wie Prokop betont, nach Konstantinopel gebracht und im Triumphzug durch die Stadt zum Hippodrom geführt. Gelimer trägt dabei einen Purpurmantel und zitiert das *vanitas vanitatum omnia vanitas* aus dem Buch Kohelet. Der Vandalenkönig ist schließlich mit dem hoch geachteten theodosianischen Kaiserhaus blutsverwandt und ein gebildeter, sensibler Herr. Vor Justinian werfen sich Gelimer der Besiegte und der Triumphator Belisar gleichermaßen in den Staub. Der Vandalenkönig und alle Abkömmlinge des Vandalenkönigs Hunerich, der Eudokia, die Tochter Valentinians III. geheiratet hatte, werden von Kaiser und Kaiserin reich beschenkt. Gelimer wird ein Landgut in Galatien zugewiesen, um dort mit seiner Familie zu leben. Nur weil er dem Arianismus nicht abschwört, wird er nicht in den Senat aufgenommen.³⁶ Diese von Prokop berichtete

tity, in: Das Reich der Vandalen und seine (Vor-)geschichten, ed. Berndt/Steinacher, 233-242.

35 Prokop, *Bellum Vandalicum* II, 6, 5-14; Steinacher, *Gruppen und Identitäten*, 256.

36 Prokop, *Bellum Vandalicum* II, 6, 15-34; Steinacher, *Rex oder Räuberhauptmann*, 313-314; Steinacher, *Gruppen und*

soziale Stellung war für eine barbarische Kriegerelite immerhin erreichbar und ein solches Faktum allein relativiert das einseitige, seit dem 15. und 16. Jahrhundert aufgebaute Bild von Eroberung, Zerstörung und Bruch doch einigermaßen.

Natürlich waren die Ressourcen und Möglichkeiten in Afrika, Gallien oder Spanien bei eingeschränktem überregionalen Austausch andere, kleiner dimensionierte, als die vorherigen imperialen Strukturen mit ihrer erstaunlichen Größenordnung. Ob nun aber die wütenden barbarischen Krieger einen Niedergang provozierten, oder ein System überregionaler Herrschaft mit privilegierten Städten als ihren Zentralpunkten und einer weitgehend schon immer von dieser Überregionalität ausgeschlossenen ländlichen Mehrheitsbevölkerung einfach zu wenig Stabilität hatte, ist eine offene Forschungsfrage. Barbaren außerhalb der Reichsgrenzen lebten nicht viel anders als Bauern in Gallien oder Spanien. Chancen in der Militärhierarchie aufzusteigen bzw. ein besseres Leben als Krieger zu führen verführten den Goten am Schwarzmeer ähnlich wie den Bauern in Pannonien. Michael Kulikowski: „Indeed the fact of imperial government and its regular demands for taxation may have been the only real factor distinguishing a Pannonian peasant on one side of the Danube from a Quadic peasant on the other.“³⁷ Auch insofern wäre zu hinterfragen, ob tatsächlich der Zuzug aus dem Barbaricum alleine die spätantiken barbarischen Verbände ausmachte.

Tatsächlich waren militärische Verbände der Spätantike sehr offen und ethnische Identität zuerst ein politischer Mechanismus, um gemeinsame Identität zu schaffen. An den römischen Grenzen und später auch innerhalb dieser, formierten sich als *gentes* organisierte Heere (*exercitus*), die ihren Platz am römischen Tisch nicht nur durch Einladung oder Integration, sondern auch durch schlichte militärische Gewalt bekamen.³⁸ Eine marodierende Soldateska war weder in der Spätantike, noch in einer anderen Zeit eine besonders angenehme Gesellschaft. Nur gehörte sie zu allen Zeiten in der europäischen Geschichte schlicht zur politischen Realität, oder um Klausewitz zu bemühen, Krieg und seine Träger sind

Identitäten, 255-256.

37 Michael Kulikowski, *Rome's Gothic Wars: from the third century to Alarich* (Cambridge/New York, 2007) 35.

38 Wolfram, *Das Reich und die Germanen*, 173-177; Steinacher, *Gruppen und Identitäten*, 259-260.

die „Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln“. Diese „anderen Mittel“ waren immer Schreckliche.

Das Fragment 11 des Priskos zeugt von der Offenheit sozialer Identitäten in der Spätantike. Priskos berichtet von zwei Römern, die den Hunnen in die Hände gefallen waren. Ein gefangener römischer Baumeister errichtete seinem hunnischen Herrn in Pannonien ein Bad aus Spolien. Nach der Fertigstellung des Gebäudes machte der hunnische Herr den römischen Experten zum Badeknecht, der heizen und waschen musste. Der andere Römer diente demselben Hunnen als Krieger und kämpfte in mehreren Schlachten an seiner Seite. Keine zwei Jahre vergingen, und dieser Römer war ein hunnischer Krieger geworden, äußerlich nicht mehr von den anderen zu unterscheiden. In derselben Quelle berichtet der byzantinische Gesandte Priskos von einem griechischen Kaufmann, der am Hofe Attilas als Skythe, also als hunnischer Krieger, lebe und sich recht wohl fühle damit. Zwischen dem Gesandten und dem griechischen Barbaren entspannt sich eine lange Diskussion, in der Priskos die Vorteile des Lebens im Reich argumentiert, sein Gesprächspartner aber darauf beharrt, dass man als freier, waffentragender Barbar besser und sicherer lebe, es außerdem keine so starken sozialen Unterschiede gebe, wenn man sich nur als Krieger bewähre und seinem Herren die Treue halte. Im Ganzen eine Passage, die trefflich die Unterschiede zwischen barbarisch-militärischer und römisch-ziviler Welt beschreibt.³⁹ „Die Teilnahme an militärischen Aktionen, der gemeinsame Kampf, verbinden, schaffen Identität. Denkt man an die rezenten Beispiele militärischen Corpsgeistes, von der Waffen-SS über die Légion étrangère bis zum United States Marine Corps eine nur zu verständliche Kategorie. Walter Pohl hat darauf hingewiesen, dass ethnische Identität in der Spätantike auf der sozialen Interaktion einer beschränkten Elite aufgebaut hat. Diese Ansicht relativiert die Vorstellung von handelnden Völkern immens, reduziert sie doch diese ethnische Identität auf einen ständig zu repro-

39 Priskos Fragment 11, 2 (Blockley), ed. Roger C Blockley, *The Fragmentary Classicising Historians of the Later Roman Empire. Eunapius, Olympiodorus, Priscus and Malchus. 2. Text, Translation and Historiographical Notes.* ARCA. Classical and Medieval Texts, Papers and Monographs 10 (Liverpool, 1983) 267-273.

duzierenden sozialen Mechanismus in einer kleinen Führungsgruppe.“⁴⁰

Ein neuerlicher Verweis auf Bryan Ward-Perkins und Peter Heather: Bei allen Vorwürfen an die postmodernen Kontinentaleuropäer kehrten beide Gelehrten zu Bildern von relativ starren, unveränderbaren ethnischen Blöcken zurück, handelnden Völkern also, als Subjekten der Geschichte. Heather sprach in diesem Zusammenhang von der *gothicness* einer kleinen Kerngruppe mehrerer tausend Goten. Stefan Esders brachte dieses Problem auf den Punkt: In der Behandlung der Spätantike ist es von größter Wichtigkeit, die Vorstellung von Völkern als geschichtsprägenden Kollektivindividualitäten nach Hegel endlich zu differenzieren.

Die neuen, barbarischen Eliten waren sehr schnell bemüht, römisches Prestige zu bekommen. Prestige beruhte auf Alter und berühmten Vorfahren. Konstantin der Große ließ seinen Vater aus einfachen Verhältnissen zu einem Flavier machen, also einem Abkömmling der Kaiserfamilie des ersten Jahrhunderts, der ersten Familie Europas sozusagen. Seit Konstantin nahmen nun barbarische Befehlshaber häufig den Geschlechtsnamen des Kaisers an. So waren Merobaudes, Stilicho, Rikimer und Aspar *Flavii*. Kaum ist Theoderich der Gotenkönig dann 484 römischer Bürger geworden, nennt er sich *Flavius Theodericus rex*. Schon Odoaker hatte FL(AVIUS) OD(OV)AC(ar) auf seine Münzen schlagen lassen. Keiner von ihnen, Konstantin aber eben eingeschlossen, stammte von Titus oder Domitian ab.⁴¹

Ein weiterer zu entgegenger Vorwurf besteht in der Überbewertung der römisch-barbarischen Verträge. Gerne wird vergessen, dass barbarische Befehlshaber im lateinischen Westen des 5. und 6. Jahrhunderts in der Regel, wenn sie nicht gleich römische Militär- oder Verwaltungstitel führten (wie etwa Childerich), den Platz der militärisch-poli-

40 Steinacher, *Gruppen und Identitäten*, 245; Walter Pohl, *Telling the difference. Signs of ethnic identity*, in: *Strategies of distinction. The construction of ethnic communities*, 300–800, ed. Walter Pohl/Helmut Reimitz (*The Transformation of the Roman World 2*, Leiden/Boston/Köln 1998) 17–70, hier 67: „Only a relative small elite group, mostly warriors, could maintain direct participation in rituals, gift exchange, and other forms of communication in which the gens reproduced its identity.“

41 Zum Flaviernamen: Wolfram, *Intitulatio I.*, 57–62; Wolfram, *Goten*, 277 und 286.

tischen Führungselite einzunehmen trachteten.⁴² Die Implikationen des 435 zwischen Geiserich und dem kaiserlichen Gesandten Trygetius in Hippo Regius geschlossenen Vertrags sind nur zum Teil ersichtlich. Etwa ist das genaue Territorium in dem und ob überhaupt, die Vandalen 435 die Verantwortung der römischen Verwaltung zu übernehmen hatten, unbekannt, genau so die Frage, ob das Prinzip der *hospitalitas* angewandt wurde oder nicht. Gebiete in der Mauretania Sitifiensis und in Numidien waren jedenfalls betroffen. Die Vandalen wurden zuerst lediglich als *foederati* mit gewissen Pflichten gegenüber der Reichsregierung gesehen und hätten damit die Rechtsstellung der Feldtruppen *comitatenses* innegehabt. Darüber hinaus versuchte man von römischer Seite, Geiserich in ein Vasallenverhältnis zu setzen. Frank Clover: "The Emperor bestowed on Gizeric the ancient status of *socius et amicus cum foedere*." Den nach der vandalischen Eroberung Karthagos als Ersatz geschlossenen Vertrag von 442 kann man als den Beginn einer neuen Regierung in den afrikanischen Provinzen sehen, eine politische Lösung, die es bisher in dieser Form noch nicht gegeben hatte. In den Augen der Reichsregierung blieben die Provinzen Teil des Reichs. Jedes kaiserliche Gesetz hatte auch weiterhin theoretisch Gültigkeit in Karthago, Hadrumetum oder Bulla Regia. Das Reich mag die rechtliche Unabhängigkeit des *regnum* nicht anerkannt haben, die barbarischen Herrscher hatten faktisch aber ihre Unabhängigkeit erreicht. Nach 442 begannen die vandalischen Könige auch neue Symbole der Macht anzuwenden. So etwa die Zeitählung nach königlichen Regierungsjahren, die karthagische Ära, beginnend mit der Eroberung Karthagos 439. Den Vandalen oblag es im Folgenden die Provinzen zu verwalten und zu regieren wie die Grenze der römischen Kaiserzeit am Limes Mauretaniae zu kontrollieren. Gegenüber den Berbern nahmen die Vandalen nun dieselbe Position ein wie zuvor die Römer gegen die ins Reich drängenden

42 Rummel, *Habitus barbarus*, 368-375 zeigt, dass der Frankenkönig Childerich im Grab wie ein hoher römischer Militär ausgestattet war. Attalus musste Alarich zum Heermeister aller Waffen (*magister utriusque militum*) und seinen Schwager Athavulf zum Befehlshaber der Elitereiter (*comes domesticorum equitum*) ernennen. In den Jahren zuvor war Alarich immer wieder *magister militum* mit kleinerem Kommandobereich. Wolfram, *Goten*, 164-165, 431, Anm. 98; Demandt, *Spätantike*, 177-178; Liebeschuetz, *Alaric's Goths: nation or army?*, 75-83.

gentes aus Pannonien und den Gebieten nördlich der Donau und östlich des Rheins.⁴³

Ethnizität wurde von den ins Imperium integrierten Gruppen, z.B. Goten, Burgunder, Vandalen und später Franken und Langobarden als neue soziale und politische Taktik eingesetzt. Wichtig ist es hier als Desiderat zu tätiger Forschung zu betonen, dass partikuläre Gruppenidentitäten sehr wohl auch immer in bestehenden Provinzen des Imperium Romanum vorhanden waren. Oftmals ist nach dem 5. Jahrhundert ein Wiederaufgreifen ethnischer Bezeichnungen, die etwa vom *Tropaeum Alpium* bekannt sind, festzustellen. In diesem Zusammenhang sei auch darauf hingewiesen, dass griechische kaiserzeitliche Inschriften *ethnos* als Übersetzung des römischen Begriffs *provincia* verwendeten. Ein mehr als deutlicher Hinweis auf die Tragweite der Dichotomie von *gens* und *populus* als römisches Konzept politischer, sozialer und militärischer Ordnungsgedanken.⁴⁴ Wie wurde Ethnizität in den kaiserzeitlichen, spätantiken und frühmittelalterlichen Quellen verstanden? Ethnonyme, die in der kaiserzeitlichen Ethnographie bis etwa 150 n. Chr. verwendet werden, sind denen des 5.

43 Castritius, *Wandalen* § 1 190-191; Frank M. Ausbüttel, *Verträge zwischen Vandalen und Römern*, in: *Romanobarbarica* 11 (1991) 1-20; Das Zitat stammt aus: Frank M. Clover, *Flavius Merobaudes: A Translation and Historical Commentary*, in: *Transactions of the American Historical Society* 61(1971) 1-78, hier 53-54; *Flavius Merobaudis reliquiae*, *Carmen* 1, 17-18 und *Panegyricus I* (ed. Friedrich Vollmer, *MGH AA* 14, Berlin 1905, ND 1984) 2-19; vgl. weiter Frank M. Clover, *Geiseric the Statesman: A Study in Vandal Foreign Policy* (Dissertation, Chicago 1966) 96-97; Frank M. Clover, *Toward an Understanding of Merobaudes' Panegyricus I*, in: *Historia: Zeitschrift für Alte Geschichte* 20 (1971) 354-367; John Hugo Wolfgang Gideon Liebeschuetz, *Gens into Regnum: The Vandals*, in: *Regna and Gentes. The Relationship between Late Antique and Early Medieval Peoples and Kingdoms in the Transformation of the Roman World*, ed. Hans Werner Goetz/ Jörg Jarnut/ Walter Pohl (*The Transformation of the Roman World* 13, Boston/Leiden 2003) 55-83, hier 56: „It looks as if the Moors were building up *gentes* and turning *gentes* into *regna* just as the Germanic peoples had been doing before, and during their march through the empire.“

44 Als ein Beispiel: P. Oxy. 64. 4435 2. Appian, Dio Chrysostomus, Herodian und weitere Papyri aus hadrianischer Zeit verwenden *ethnos* und *provincia* synonym. Vgl. Henry G. Liddell/Robert Scott, *A Greek-English Lexicon* (Oxford, 1968) 480: "2. c.: at Rome, = *provinciae*, App. *BC* 2.13; Hdn. 1.2.1, *PStrassb.* 22.19 (iii A.D.), D.C. 36.41, etc.: so in sg., *provincia*, ὁ τριανήσας τοῦ ἔθνους D.Chr.43.11; ὁ ἡγούμενος τοῦ ἔθνους the governor of the province, *POxy.*1020.5 (iii A.D.)."

und 6. Jahrhunderts zumindest sprachlich ähnlich. Beispiele solcher Namen sind Goten und Gauten, Vinniler und Vandalen, Angeln und Sachsen, Langobarden und Hasdingen. Wie und in welcher Weise eine Beziehung zwischen den so bezeichneten Gruppen über die Jahrhunderte bestanden haben mag, ist großteils ungeklärt. Gleichzeitig sind Annahmen und Postulate diesbezüglich Gegenstand intensiver Diskussionen in Geschichtswissenschaft, Archäologie und Frühgeschichte. Die uns bekannten Völkernamen stammen in fast allen Fällen aus griechischen oder römischen Ethnographen und Historikern, wie Ptolemaios, Strabon, Plinius und Tacitus. Die Quellen für ihre Aussagen über die ethnischen Verhältnisse außerhalb des Römerreichs sind uns meist nicht bekannt. In vielen Fällen werden utopische oder phantastische Elemente erkennbar, manche Namen scheinen gelehrter Spekulation zu entspringen. Auffallend ist, dass die genannten Autoren zwar teilweise ähnlich lautende Namen überliefern, meist aber sehr unterschiedliche Aussagen über die Lokalisierung und die gegenseitigen Bezüge der jeweiligen Gruppen machen.⁴⁵ Bei den Versuchen, die *ἔθνη* /*gentes* zu typologisieren wurde mehr Augenmerk auf eine bestimmte Lebensweise oder ökologische Räume gelegt, also etwa zwischen Reiternomaden und Ackerbauern unterschieden. Ethnizität an sich war dabei eine Kategorie. Bei Aristoteles leben die Griechen in der *πόλις*, während die als Barbaren definierten Menschen außerhalb der griechischen Welt in *ἔθνη* organisiert sein sollen. Griechen und Römer waren zuerst Angehörige ihrer *πόλις*, ihrer *civitas* oder der *res publica*. Außerhalb dieser geordneten und bekannten Welt versuchten griechische und römische Beobachter, die Menschen in Griechisch gesagt ethnische, lateinisch gesagt gentile Gruppen zu gliedern und das wie gesagt innerhalb und außerhalb der Reichsgrenzen. Walter Pohl hat den Vergleich gewagt, dass, ebenso wie die antike, sich auch die moderne Ethnographie mit Völkern am Rand der ‚zivilisierten‘ Welt beschäftigt. Ethnische Zuweisungen wurden und werden häufiger an jenen

45 Karl Reinhard Krierer, *Antike Germanenbilder* (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Denkschriften der phil.-hist. Klasse 318, Archäologische Forschungen 11, Wien 2004); Dieter Timpe, *Ethnologische Begriffsbildung in der Antike*, in: *Germanenprobleme in heutiger Sicht*, ed. Heinrich Beck (RGA Erg.Bd. 1, Berlin/New York 1986) 22–40; Steinacher, *Spätantike und mittelalterliche Kontexte eines falsch verstandenen Germanenbegriffs*, 1–7.

Menschen vorgenommen, die außerhalb eines Staates leben und sich damit auf ihre Ethnizität reduzieren lassen.⁴⁶

Die ausgesprochen komplexe Fragestellung, ob warum und wie europäische, mittelalterliche politische und soziale Identitäten mit der Transformation der Römischen Welt zusammenhängen wird am Institut für Mittelalterforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften von einem Forschungsteam unter der Leitung von Walter Pohl untersucht. *Gentes* als ethnisch definierte Gemeinschaften waren im Laufe der Spätantike mit dem staatsrechtlich definierten *populus Romanus* konfrontiert. Die Unterscheidung in das Volk nach der Verfassung („people by constitution“), *populus*, und dem Volk nach der Abstammung („people by descent“), *gens*, ist, wie Patrick Geary gezeigt hat, eine wichtige Kategorie beim Verständnis der Quellen. Rom hatte den Schritt von der *gens* zum verfassten Volk, dem *populus*, dessen Identität sich in gemeinsamer politischer Kultur manifestierte, schon lange getan als es in intensive Berührung mit Gruppen kam, die auf Reichsboden Ethnizität als politischen Mechanismus einsetzten.⁴⁷ Walter Pohl hat diese Problematik selbst folgendermaßen umrissen: Ein Jahrtausend lang wurde politische Organisation nur außerhalb der Reichsgrenzen von römischen Autoren mit ethnischen Benennungen verbunden, etwa bei Dakern oder Sarmaten. Im 5. und 6. Jahrhundert hatten ein *rex Vandalorum et Alanorum* und ein *rex Francorum* die römische Provinzverwaltung übernommen und das westliche Imperium in kleinere Einheiten aufgespalten. Flavius Theodericus vermied dagegen einen gentilen Titel. Die gentile Identität war also nur ein Faktor im Ordnungssystem spätantiker und frühmittelalterlicher Gesellschaften im westlichen, lateinischen Europa. Eine vorwiegend nicht gentile, nicht - oder zumindest nicht so stark wie die militärischen Eliten der Regna - ethnisch definierte Provinzbevölkerung, eine spätantike politische Organisation und Infrastruktur wie die beson-

46 Walter Pohl, *Die ethnische Wende des Frühmittelalters und ihre Folgen*, Antrittsvorlesung an der Universität Wien am 19. 05. 2006; Pohl, *Völkerwanderung*, 15; Geary, *Before France and Germany*, 107–109; Aristot. pol. 1261a und 1276a.

47 Patrick J. Geary, *Europäische Völker im frühen Mittelalter. Zur Legende vom Werden der Nationen* (Frankfurt/Main 2002)/ *The Myth of Nations. The Medieval Origins of Europe*, Princeton 2002) 62–65.

dere Rolle der Kirche sind zu berücksichtigen. Einige auf Reichsboden agierende *gentes*, die Westgoten in Spanien und die Franken in Gallien etwa, wurden durch ein Bekenntnis zu katholischer Religion und römischem Recht eine Vorbedingung für die europäischen Nationen. Manche Identitätsentwürfe, wie der burgundische, blieben Projektionsflächen und wurden im weiteren Verlauf der europäischen Geschichte immer wieder benutzt. Vandalen und Alanen, Goten, Franken, Burgunder und Langobarden konnten dieses neue Konzept mehr oder weniger erfolgreich etablieren. „Gute Europäer“ sind also jene, die römisches Recht, katholische Religion und eine ethnische Identität als Grundlagen ihrer Staatlichkeit kombinieren konnten. Den Awaren gelang das nicht, den Ungarn dagegen schon.⁴⁸

Populus wurde nach dem allmählichen Verschwinden eines überregionalen westlichen römischen Reiches ein Begriff für das übergentile, in der christlichen Kirche organisierte Gottesvolk. Seit der Spätantike wurden *gentes* und ἔθνη vom christlichen Wortgebrauch als Bezeichnung für die Heiden, die außerhalb der christlichen Gemeinschaft stehenden Menschen, überlagert. Walter Pohl hat dieses Phänomen mit dem gleichzeitigen biblischen Aufruf an die *gentes* zum Bekenntnis und zum Heil erklärt und vermutet, dass diese Dynamik den Erfolg des Begriffes erkläre. „Die *gens* war wesentlicher Akteur im Rahmen der christlichen Heilsgeschichte und dadurch teleologisch aufgeladen. Darin liegt eine Dynamik, die sich bis zur modernen Nation als Gegenstand einer Ersatzreligion steigern ließ. Bemerkenswert ist jedenfalls, dass im Frühmittelalter ausgerechnet jener Begriff ethnische Identität beschreibt, der zugleich die Alterität der Heiden und Barbaren bezeichnet. Bemerkenswert ist jedenfalls, dass im Frühmittelalter ausgerechnet jener Begriff ethnische Identität beschreibt, der zugleich die Alterität der Heiden und Barbaren bezeichnet.“⁴⁹

48 Walter Pohl, Staat und Herrschaft im Frühmittelalter: Überlegungen zum Forschungsstand, in: Staat im frühen Mittelalter, ed. Stuart Airlie/Walter Pohl/Helmut Reimitz (Wien, 2006), 9-38; Walter Pohl, Die ethnische Wende des Frühmittelalters und ihre Folgen, Antrittsvorlesung an der Universität Wien am 19. 05. 2006; Walter Pohl, Die Awaren. Ein Steppenvolk in Mitteleuropa 567 - 822 n. Chr. (Frühe Völker, München, 1988) 15.

49 Walter Pohl, Regnum und gens, Vortrag auf der Tagung „Staat und Staatlichkeit im europäischen Frühmittelalter,

3. Wissenschaftsgeschichtlicher Ausblick

Abschließend soll erneut ein Gedanke der bereits besprochenen Internetrezension zu Bryan Ward-Perkins Buch „The Fall of Rome and the End of Civilization“ aufgenommen werden. Dort meint der sich anonymisierende Autor, es würde von den „postmodernen Gutmenschen“ ganz Europa in ein Erklärungsmodell gepresst, auch wenn viele Teile dieses Erdteils nie römisch gewesen seien.⁵⁰ Ward-Perkins selbst bringt im Rahmen einer Gedankenfolge, die mit den Titeln „The Euro-Barbarian“ und „A ‚Late Antiquity‘ for a New Age“ versehen ist, Kritik am Aufbau von historischen Identitäten an, die vor allem Deutschland, Frankreich und Italien helfen würden, gemeinsame Bezüge zu betonen. Dabei würden aber jene Teile Europas potenziell marginalisiert, die nie römisch gewesen waren.⁵¹ Derlei Interessen und Gedanken mögen bei Geldgebern wissenschaftlicher Projekte durchaus vorhanden gewesen sein und immer wieder eine Rolle spielen; und doch ist die Lage komplexer. Der zweite Punkt, die Marginalisierung der nie Teil des römischen Reichs gewesen Länder Europas ist einfach zu widerlegen, was unten anhand von Beispielen der Vandalenrezeption im frühneuzeitlichen Ostseeraum und Schweden kurz ausgeführt werden soll.

Seit dem Humanismus des 15. und 16. Jahrhunderts wurde die Zeit zwischen 300 und 800 in verschiedenster Weise interpretiert und als Grundlagen frühmoderner Identitäten vereinnahmt. Die größeren der im 5. und 6. Jahrhundert auf Reichsboden oder an den Grenzen des römischen Staates agierenden *gentes* wie Goten, Vandalen, Franken, Burgunder oder Langobarden zogen eine Vielzahl von Identifikationen und (Gründungs-)mythen auf sich. Die Goten spielten dabei eine besondere Rolle. Eine humanistische Interpretation ihrer Geschichte führte im 16. Jahrhundert zum Begriff ‚Völkerwanderung‘ selbst. Die *De gentium aliquot migrationibus* des Historiographen Kaiser Ferdinands I., Wolfgang Lazius, prägte diesen, für uns so selbstverständ-

500-1050. Grundlagen, Grenzen, Entwicklungen“ in Wien am 27.09.2007.

50 <http://korrektheiten.wordpress.com/2007/11/03/gelesen-bryan-ward-perkins-der-untergang-des-romischen-reiches-und-das-ende-der-zivilisation/> (22.011.2008).

51 Bryan Ward-Perkins, The Fall of Rome and the End of Civilization, 175.

lichen, Begriff. Seine ausgedehnte Darstellung der Völkerwanderung verfolgte keinen anderen Zweck, als das habsburgisch-spanische Reich zu einem kontingenten Ganzen mit uralten historischen Wurzeln in der, nach der Ansicht Lazius', ausgehenden Antike zu stilisieren. Auf ihren ausgedehnten Zügen, die durch Zeiten der Sesshaftigkeit unterbrochen wurden, hätten die Goten die durchwanderten Länder vom Schwarzen Meer bis Cádiz geprägt. Diese Länder seien nun unter habsburgischer Herrschaft wieder vereint.⁵² Im Gegensatz zu solchen positiven Interpretationen der Völkerwanderung positionierten sich italienische und französische Humanisten gegen die kulturzerstörenden Eindringlinge aus dem Norden. Im heutigen Italienischen und Französischen wird die ‚Völkerwanderung‘ deshalb als „barbarische Invasion“ (*invasione barbarica/grandes invasions*) bezeichnet, also dezidiert negativ konnotiert. Ihre deutschen Zeitgenossen wie Konrad Peutinger, Jakob Wimpheling oder Ulrich von Hutten stilisierten die Eroberer des dekadenten Römerreiches, nicht selten aus einem antikatholischen, protestantischen Reflex, zu den Vollziehern einer historischen Notwendigkeit und konstruierten recht grobe und dumpfe Bilder deutsch-germanischen Wesens, denen von Anfang an eine gewissen Provinzialität und Aggressivität innewohnte. Nachdem im späten 15. Jahrhundert die *Germania* des Tacitus im Druck erschienen war, griff nördlich der Alpen und östlich des Rheins eine breite Identifikation mit den *gentes* des 5. und 6. Jahrhunderts Platz. Konrad Peutinger gab 1515 die *Getica* des Jordanes/Cassiodor zum ersten Mal heraus. Im gleichen Band wurde die *Historia Langobardorum* des Paulus Diaconus abgedruckt. Zusammen mit der *Germania* des Tacitus, die bereits 1470 in Venedig erschienen war, stellten diese Texte den Ausgangspunkt der Konstruktion einer ‚germanischen‘ Vergangenheit dar.⁵³

52 Wolfgang Lazius, *De aliquot gentium migrationibus sedibus fixis, reliquiis, linguarumque, initiis immutationibus ac dialectis libri XII*, Basel 1572. Vgl. das Kapitel „A Clarification: The three meanings of ‘Migration Age’ in Goffart, *Barbarian Tides*, 13-22; Wolfram, *Goten*, 13 und 16; Hans Messmer, *Hispania-Idee und Gotenmythos. Zu den Voraussetzungen des traditionellen vaterländischen Geschichtsbilds im spanischen Mittelalter* (Geist und Werk der Zeiten Heft 15, Zürich 1960) 51 und Anm. 248.

53 Ulrich Muhlack, *Geschichtswissenschaft im Humanismus und in der Aufklärung. Die Vorgeschichte des Historismus* (München 1991) 204-208; von See, *Deutsche Germanen-Ideologie*; Walter Goffart, *Jordanes's Getica and the Dis-*

Solche Rückgriffe auf antike und spätantike wie frühmittelalterliche Texte zum Aufbau einer frühneuzeitlichen Identität an sich waren nun keineswegs auf ehemals römisches Gebiet beschränkt. Allerdings kann festgestellt werden, dass italienische, spanische und französische Humanisten sich tendenziell mit dem Römischen, deutsche und schwedische mit Goten und Vandalen affirmierend befassten. Ein Beispiel für den Ostseeraum: Der Humanist Albertus Krantz (1448-1517) nahm in seiner 1519 posthum erschienenen *Wandalia* die spätantike vandalische Geschichte soweit aus Prokop, Victor von Vita und anderen Quellen für ihn greifbar auf, um eine alte Geschichte verschiedener slawischer Völker, hanseatischer Städte und des herzoglich mecklenburgischen Hauses zu konstruieren. Mit gelehrter Mühe wusste er diese an die antiken Vandalen anzuschließen. Seit dem 14. Jahrhundert war die Bezeichnung „wendische Städte“ für die Hansestädte Lübeck, Rostock, Stralsund, Greifswald, Riga, Elbingen, Königsberg, Wismar und Lüneburg gebräuchlich. Die Hansestädte waren in Gruppen mit landschaftlicher Gliederung, so genannte Quartiere, unterteilt. Das Quartier mit dem Vorort Lübeck, das die aufgezählten Städte umfasste, wurde als „wendisches Quartier“ bezeichnet. Die latinisierte Bezeichnung der genannten Städte des Quartiers lautete *Wandalicae urbes*. Auch im Namen des pommerschen Teilherzogtums Wenden fand sich die latinisierte Form *Ducatus Vandaliae*.⁵⁴ Aus diesen Hintergrün-

puted Authenticity of Gothic Origins from Scandinavia, in: *Speculum* 80/2 (2005) 379-98, hier 398; Heinz Heubner, *Die Überlieferung der Germania des Tacitus*, in: *Beiträge zum Verständnis der Germania des Tacitus I*, ed. Dieter Timpe/Herbert Jankuhn (Göttingen 1989) 16-27; Alexander Demandt, *Der Fall Roms*, 467-492.

54 Albert Krantz, *Wandalia. De Wandalorum vera origine, variis gentibus, crebris e patria migrationibus, regnis item, quorum vel autores vel euersores fuerunt* (Köln 1519); vgl. Roland Steinacher, *Vandalen im frühneuzeitlichen Ostseeraum. Beobachtungen zur Rezeption antiker ethnischer Identitäten im 16. und 17. Jahrhundert*, in: *Die Geschichte der Antike aktuell: Methoden, Ergebnisse und Rezeption*, ed. Karl Strobl (Altertumswissenschaftliche Studien Klagenfurt 2, Klagenfurt 2005) 279-298; Hans-Jürgen Bömelburg, *Frühneuzeitliche Nationen im östlichen Europa. Das polnische Geschichtsdenken und die Reichweite einer humanistischen Nationalgeschichte 1500-1700* (Veröffentlichungen des Nordost-Instituts 4, Wiesbaden 2006); Harald Bollbuck, *Geschichts- und Raummodelle bei Albert Krantz* (um 1448-1517) und David Chytraeus (1530-1600). Transformationen des Diskurses im 16. Jahrhundert (*Imaginatio borealis* 8, Frankfurt/Main 2006); Ulrich Andermann, *Albert Krantz.*

den und den schwedischen Ansprüchen auf Territorien an der Ostsee erklärt sich der zuerst in der dänischen und seit dem Wasakönig Gustaf I. auch in der schwedischen Königstitulatur verwendete Wenden – bzw. Vandalenname. Der Titel *Suecorum, Gothorum Vandalorumque rex* brachte, wie die auf den dreiteiligen Titel bezogenen Kronen im schwedischen Reichswappen, den Anspruch der schwedischen Monarchie in diesem Teil des Ostseeraums zum Ausdruck. Erst der schwedische König Carl XVI. Gustaf verzichtete bei seiner Thronbesteigung 1773 auf Verweise auf Goten und Vandalen.⁵⁵

„Geschichtswissenschaft hatte seit der frühen Neuzeit die Funktion kirchlicher, höfischer oder herrschaftlicher Legitimation. Orden, Klöster und Diözesen konnten lange belegbare Überlieferungen von Urkunden und anderem Material vorweisen. Kaiser, Könige und Fürsten ließen sich ihren Machtanspruch in Genealogien, Mythologien, Anschlüssen an die römischen Kaiser, mittelalterlichen Heldensagen wie dem Sagenkreis um König Arthur oder dem Nibelungenlied nachweisen. Gelehrte wurden an Höfen bezahlt und verfassten dynastische Historien. Daneben bedingte die rechtliche Unsicherheit in Städten, Klöstern, geistlichen wie weltlichen Territorien spätestens seit dem Westfälischen Frieden von 1648 ein gesteigertes Interesse an schriftlichen Rechtstiteln, Urkunden und Diplomen, die es zu sammeln, zu fassen und zu interpretieren galt. Die Geschichtswissenschaft hatte somit bis ins 19. Jahrhundert auch den Charakter einer Staatswissenschaft. Seit 1648 wurden die Reichsstandschaft und damit die souve-

Wissenschaft und Historiographie um 1500 (Forschungen zur mittelalterlichen Geschichte 38, Weimar 1999) 33-61; Viktor Anton Nordmann, Die Wandalia des Albert Krantz (Suomalaisen Tiedeakamian Toimituksia/Annales Academiæ Scientiarum Fennicæ 29, Helsinki 1934).

55 Stefan Donecker/Roland Steinacher, Rex Vandalorum - The Debates on Wends and Vandals in Swedish Humanism as an Indicator for Early Modern Patterns of Ethnic Perception, in: Der Norden im Ausland - das Ausland im Norden. Formung und Transformation von Konzepten und Bildern des Anderen vom Mittelalter bis heute, ed. Robert Nedoma (Wiener Studien zur Skandinavistik 15, Wien 2006) 242-252; Stefan Donecker/Roland Steinacher, Der König der Schweden, Goten und Vandalen. Königstitulatur und Vandalenrezeption im frühneuzeitlichen Schweden, in: Vergangenheit und Vergegenwärtigung. Frühes Mittelalter und Europäische Erinnerungskultur, ed. Helmut Reimitz/Bernhard Zeller (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Denkschriften der phil.-hist. Klasse 373, Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 14, Wien 2009) 169-203.

ränen Hoheitsrechte der kleineren Territorien immer wieder in Frage gestellt. Die historische Dimension war also von elementarem (territorial-) staatlichem Interesse.“⁵⁶

Nach der französischen Revolution und den folgenden massiven Änderungen der gesellschaftlichen Organisation in den meisten europäischen Ländern waren neue Paradigmen vonnöten. Nun war es die jeweilige nationale Geschichte, die es zu fassen und darzustellen galt. Alle großen Nationen gründeten ihre Akademien und Universitäten und finanzierten große Quellensammlungen. Die *Monumenta Germaniæ Historica* mit dem bezeichnenden Motto *Sanctus Amor Patriæ*, heilige Liebe für das Vaterland, ist insofern ein Sonderfall, als man sich in ihrer Anfangszeit noch keineswegs klar war über die genaue Zusammensetzung der zu kreierenden Nation. Auf der rechten Seite des Rheins hatte man im frühen 19. Jahrhundert positivere Ansichten zu den Germanen im Allgemeinen, den Goten und Vandalen im Speziellen. Die Suche vaterländisch denkender deutscher Historiker nach einer germanischen Identität und entsprechenden archäologischen wie sprachlichen und historischen Spuren hatte eine lange, bis in den Humanismus reichende, Vorgeschichte. Das Projekt der *Monumenta Germaniæ Historica* hatte sich nach dem Wiener Kongress das Ziel gesetzt, die wesentlichen Geschichtsquellen der ‚deutschen‘ Vergangenheit zu edieren. Zu dieser ‚deutschen‘ Geschichte zählte man von Anfang an auch die der „ausgewanderten deutschen Stämme“ der Vandalen, der Burgunder und der Langobarden ebenso wie die der Angelsachsen. „Bis zu ihrer Vermischung oder ihrem Untergange“ gehöre ihre Geschichte „im weiteren Sinne auch zu der unsrigen“, wurde im Jahr 1824 im Grundsatzpapier des Unternehmens formuliert.⁵⁷ So verschieden die Auffassungen über den Gegenstand der groß- und kleindeutschen, preußischen, bayrischen oder rheinlän-

56 Steinacher, Rex oder Räuberhauptmann, 324-325.

57 Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde zur Beförderung einer Gesamtausgabe der Quellenschriften deutscher Geschichten des Mittelalters 5, ed. Georg H. Pertz (Hannover 1824) 794. Vgl. Helmut Reimitz, Die Anfänge der karolingischen Annalistik und der Ursprung der deutschen Geschichtsschreibung, in: Zeit und Vergangenheit im fränkischen Europa. Karolingische Annalistik im Spannungsfeld von Kompendienüberlieferung und Editionstechnik, ed. Richard Corradini/Helmut Reimitz (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters, Wien) im Druck.

dischen Vaterlandsliebe in der Gesellschaft waren, so groß waren auch die anfänglichen Unklarheiten über den Umfang der Quellensammlung. „Etwa wurde die Frage des Anfangs der Sammlung recht kontrovers diskutiert. Grundsätzlich war man sich zwar einig, dass die fränkische Geschichte von der deutschen nicht zu trennen sei und man jedenfalls die fränkischen Quellen auch vor 843 aufnehmen müsse, doch wurde mehrfach auch vertreten, ebenso die römischen Quellen für die älteste Geschichte der Germanen zu berücksichtigen und die Sammlung mit Tacitus beginnen zu lassen.“⁵⁸ Gegen die Aufnahme der Quellen der ‚ausgewanderten Stämme‘ hatte Carsten Niebuhr Einwände: Die Franken waren seiner Meinung nach ohne weiteres aufzunehmen, weil ja Deutschland Teil des karolingischen Reiches gewesen war. Aber die Angelsachsen, wandte er ein, wären *toto orbe divisi* gewesen und die „Westgothen“ nicht minder. Ebenso war fraglich, ob die Vandalen in einem solchen Kontext ihren Platz haben könnten.⁵⁹ Noch ohne die in intensiver Arbeit erstellten MGH hatten Conrad Mannert und Felix Papencordt vandalische Geschichte in Monographien aufgearbeitet.⁶⁰ In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts wurden die so genannten ‚germanischen‘ Stämme in der deutschen Forschung dann noch stärker in die Suche nach den Ursprüngen der eigenen Nation miteinbezogen. So schrieb etwa der prominente Felix Dahn Lemmata zu den einzelnen vandalischen Königen in der groß angelegten Nationalbiographie des deutschen Reichs, der Allgemeinen Deutschen Biographie. Selbstverständlich betrachtete man die Könige der Völkerwanderungszeit als ruhmreiche Vorfahren der eigenen Nation und Staatlichkeit.⁶¹ Für die Gelehrten der Jahrhundertwende und der Zwischenkriegszeit war es wichtig auch bei den Vandalen nach einer Königskanzlei als Prototyp

mittelalterlicher Urkundenwerkstätten zu suchen.⁶² So Quellenkritisch und scharfsinnig die Arbeiten etwa Ludwig Schmidts auch waren, sie implizierten doch Bilder von ostgermanischer Blutsverwandtschaft und einem zähen ‚Volkstum‘ nach dessen Verbleib auch heute noch gesucht wird – nur inzwischen außerhalb der wissenschaftlichen Forschung.⁶³

„Gelehrte suchten nach Quellen sprachlicher und historischer nationaler Identität, nach Beweisen für ein möglichst hohes Alter von Volk, Identität und nationaler Gemeinschaft. Wir verdanken dieser Suche die Grundlagen der Geisteswissenschaften, wie wir sie heute kennen, aber auch eine Art geistige Munition für zerstörerische Vorherrschafts- und Absolutheitsansprüche der einzelnen Nationen. Nach den beiden Weltkriegen war eine nationale Legitimationwissenschaft im Blut von Millionen ertränkt. Die nach den napoleonischen Kriegen benannten und zu ihrer kriegerischen, imperialistischen Pflicht gerufenen Nationen funktionierten mehr als wohlfahrtsstaatliche Gemeinschaften denn als mobilisierbarer Volkskörper. Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Postmarxismus, Dekonstruktion und Postmoderne führten zu neuen Erklärungsmodellen wie Fragestellungen. Die universitäre Geschichtswissenschaft begann (teilweise beginnt sie allerdings immer

58 Reimitz, Karolingische Annalistik, im Druck.

59 Archiv 5 (1824) 731; Vgl. zu diesen Diskussionen im Kreis der MGH den Beitrag meines Kollegen Helmut Reimitz, Karolingische Annalistik, im Druck, der mir freundlicherweise sein Manuskript und oben zitierte Stellen zur Verfügung gestellt hat.

60 Conrad Mannert, Geschichte der Vandalen (Leipzig 1785); Felix Papencordt, Geschichte der vandalischen Herrschaft in Afrika (Berlin 1837).

61 Felix Dahn, s. v. Gelimer/ Hunerich/ Thrasamund/Gunthamund, in: Allgemeine Deutsche Biographie (Leipzig 1875-1879) 8, 38, 49, 50.

62 Richard Heuberger, Vandalische Reichskanzlei und Königsurkunden. Mit Ausblicken auf die Gesamtentwicklung der frühgermanischen Herrscherurkunde, in: Festschrift Oswald Redlich zum 70. Geburtstag, ed. Wilhelm Bauer (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung Ergänzungsband 11, Innsbruck 1929) 76-113.

63 Ludwig Schmidt, Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgange der Völkerwanderung. Die Geschichte der Ostgermanen (München 1910); Ludwig Schmidt, Geschichte der Vandalen (München 1942); Als Beispiele für neuere und neueste halb- oder nichtwissenschaftliche Arbeiten, die in teilweise erschreckend dubioser Weise nach einem Fortleben der Vandalen suchen, seien genannt: Barbara Pischel, Kulturgeschichte und Volkskunst der Vandalen 1, 2 (Frankfurt a.M., 1980); Helmut Schröcke, Germanen - Slawen: Vor- und Frühgeschichte des ostgermanischen Raumes (Viöl, 1996); Georg Dattenböck, Vandalen: Gründer von Baiern und Österreich (Marchtrenk 2006); The true story of the Vandals. Museum Vandalorum Värnamo, ed. Pontus Hultén (Värnamo, 2001). Dieser Katalog wurde breit rezipiert, da der Herausgeber wie die Mehrzahl der Autorinnen und Autoren nicht im Verdacht stehen Seltsamkeiten zu verbreiten. Umso gefährlicher sind einige wenige im Katalog abgedruckte Beiträge, die die Vandalen zu Vorfahren der Wikinger und/oder der Slawen machen. Vgl. dazu nun die Rezension Guido M. Berndt; Philipp von Rummel; Roland Steinacher, in: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 34 (2006) 313-316.

noch) ihre in den Anfangszeiten aufgebauten Konstrukte aufzulösen und den mit wissenschaftlichen Methoden fassbaren Beginn der Nationen immer weiter ins hohe und späte Mittelalter zu verlagern. In Spätantike und frühem Mittelalter war der nationalen Ursprungssuche eine gewaltige Projektionsfläche entstanden. Kaum ein anderer Bereich war so ereignisreich und folgenschwer und gleichzeitig so quellenarm und mit Ursprüngen und Anfängen tatsächlich verbunden aber eben auch besetzbar wie emotional aufladbar. Lange konnten gerade in diesen Perioden Geschichtswissenschaft, Archäologie und Literaturwissenschaft nationale Ursprünge verorten, Vorstellungen vom Ende, Ausziehen und Einwandern von Völkern, vom Neubeginn, von der Eroberung und von der Begründung von überregionaler wie lokaler Identität platzieren. Die Europäische Union verlangt nach einem neuen, anderen diskursiven Gründungsmythos und genau diesem übernationalen, auf die immer schon feststellbare Vielheit, Komplexität und Überregionalität hin ausgerichteten Bild von europäischer Geschichte gehört die Zukunft. Die geschichtswissenschaftlichen und archäologischen geisteswissenschaftlichen Ergebnisse der Zeit nach dem zweiten Weltkrieg eignen sich dafür hervorragend.“⁶⁴ Dies birgt ein gewisses Risiko für die geisteswissenschaftliche Forschung, die in den letzten Jahren immer stärker unter Rechtfertigungsdruck geraten ist. Die differenziertere Sicht auf die Quellen der Jahrhunderte zwischen 300 und 800 zeigt überregionale Bezüge und gemeinsame Grundlagen. Gleichzeitig eröffnet sich ein weites Feld langer Rezeptions- und Wirkungsgeschichte der Quellen in verschiedenen europäischen Ländern. Insofern trifft die Kritik der britischen Historiker zu, diese Sichtweise eignet sich besser für eine gemeinsame europäische als eine nationale, isolierte Identität und könnte somit der Europäischen Union als historische Projektionsfläche dienen. Nur wurde die differenziertere Sicht der Quellen nicht deshalb und nicht dafür entwickelt. Vieles ist schlicht und einfach aus einer inzwischen mehrhundertjährigen Deutung und einem immer besser ausgereiften methodischen Apparat entstanden und erscheint als notwendige Gegenbewegung gegen frühmoderne und später nationalistische Überbetonungen einseitiger Sichtweisen. Bryan Ward-Perkins könnte man

zum Beispiel mit gutem Recht eine Übersteigerung der positiven Sicht eines Imperiums aus Nostalgie zum britischen Empire vorwerfen. Oder man könnte an eine in Großbritannien weit verbreitete Skepsis der europäischen Einigung gegenüber denken, die bei der Interpretation des Historikers eine Rolle spielen mag. Oder man könnte sich einfach über ein erfolgreiches Buch freuen, dass die wissenschaftliche und außerwissenschaftliche Aufmerksamkeit zu Recht auf einen ausgesprochen spannenden Quellenbestand lenkt. Abschließend bleibt festzustellen, dass Spätantike und Frühmittelalter weiter die Gemüter erregen wie polarisieren, und das seit den Zeiten eines Adam von Bremen, eines Lazius, Peutingers, Gibbon oder Mommsen, was nur noch einmal deutlich macht, wie grundlegend diese teils schwer zu greifenden und beschreibenden Zeiten für das mittelalterliche und neuzeitliche Europa waren und wie stark Intellektualität sich seit Jahrhunderten auf die einschlägigen Quellen fokussiert.

64 Steinacher, Rex oder Räuberhauptmann, 324-325.

